

0039

W. Gussow

Sonder-Abdruck
aus der
Monatsschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie.



Vademecum
für
Histopathologische Untersuchungen in der
Gynäkologie.

Von
Dr. E. G. Orthmann
in Berlin.

8°. Mit 73 Abbildungen. Gebunden M. 5,—.

Münch. med. Woch.: Unbedingt anzustreben aber ist das Ziel, dass jeder Arzt selbst solche und ähnliche mikroskopische Untersuchungen anstellen lerne. Wer das Buch O.'s studiert, wird sich leicht dazu die nötigen Kenntnisse technisch und diagnostisch aneignen. Ist doch O., dem wir eine Fülle wertvoller mikroskopischer Arbeiten verdanken, einer der Berufensten zur Abfassung eines solchen Führers. — In Wort und Bild klar, bündig, leicht verständlich, in der Ausstattung tadellos —, so empfiehlt das Büchlein sich selbst.

Prager med. Woch.: O. als bewährte Autorität auf diesem Gebiete war berufen, diese Aufgabe in vorzüglicher Weise zur Lösung zu bringen. — Die sehr zahlreichen Abbildungen sind durchweg deutlich und mit grosser Schärfe ausgeführt, auch die äussere Ausstattung verdient Lob.

Centralbl. f. Gynäk.: Die knappe Ausdrucksweise, die alles wichtige hervorhebt, die vielen praktischen, sichtlich von einem exakten und tüchtigen Forscher gegebenen technischen Winke, die übersichtliche Einteilung des Stoffes, die zahlreichen guten Abbildungen werden nicht verfehlen, dem Buche die weite Verbreitung zu geben, die ihm seinem ganzen Inhalt nach vorherzusagen und nur zu wünschen ist.

Wien. klin. Rundschau: So knapp auch die Form, so ist doch alles Wissenswerte berücksichtigt, wobei allerdings den häufigst vorkommenden Erkrankungen — ich möchte nur die Entzündungen des Uterus hervorheben — ein breiter Raum gewidmet ist.

Soeben ist erschienen:

(Aus der Universitäts-Frauenklinik in Heidelberg.)

Die
physiologischen und pathologischen Beziehungen
der
weiblichen Sexualorgane
zum
Tractus intestinalis
und besonders zum Magen.

Von
Dr. ERWIN KEHRER
Privatdozent an der Universität Heidelberg.
Lex.-8°. Broch. M. 5,60.

Adolf Gusserow †.

Am 6. Februar a. c. erlöste der Tod Herrn Geheimrat Prof. Dr. A. Gusserow von seinem schweren Leiden, in welches ihn mehrere Schlaganfälle versetzt hatten. 3 Tage später wurden seine sterblichen Überreste der Erde des Dreifaltigkeits-Kirchhofes übergeben. Das, was an Gusserow unsterblich ist, seine geistige Persönlichkeit, hat sich bei diesem Anlasse nur um so fester unseren Herzen eingeprägt und sein Lebensbild steht momentan besonders lebhaft vor unseren Augen.

Adolf Gusserow wurde am 8. Juli 1836 als Sohn eines angesehenen Arztes, des Geheimen Sanitätsrates Dr. Gusserow, in Berlin geboren. Er verbrachte seine Jugendzeit und die ersten Jahre seines Universitätslebens im elterlichen Hause und studierte später in Würzburg und Prag. Nach absolviertem Staatsexamen trat er als Assistent an der von E. Martin geleiteten Universitätsfrauenklinik in Berlin ein und unternahm später eine grössere Studienreise nach England, die seinen Horizont wesentlich erweiterte und einen bleibenden Eindruck bei ihm hinterliess. Unter den Persönlichkeiten, die ihn daselbst besonders anzogen, ist Sir James Y. Simpson in Edinburg zu erwähnen. Aber auch Simpson scheint an dem jungen Gusserow besonderen Gefallen gefunden zu haben, und er suchte ihn sogar religiös zu beeinflussen. Gerne erzählte dieser später, wie ihm Simpson eines Tages einige Druckschriftproben zur Auswahl vorlegte und ihm darauf eine Bibel in der gewählten Schrift schenkte. Ob es Simpson, einem strenggläubigen Christen, gelungen ist, Gusserow zum religiösen Gesinnungsgenossen zu machen, entzieht sich der weiteren Beobachtung, darf aber füglich etwas bezweifelt werden. Jedenfalls bestand Gusserows Christentum nie in äusseren Gebärden, wohl aber in einem Adel der Gesinnung Freund und Feind gegenüber. Die beiden Männer aber verband treue Freundschaft bis zum Tode und hat Gusserow derselben in zwei wertvollen Arbeiten Ausdruck verliehen (1. Geburtshülfe und Gynäkologie in Grossbritannien; ein Reisebericht. Monatsschrift für Geburtskunde, 1864; 2. Zur Erinnerung an Sir James Y. Simpson. Berlin 1871).

Nach Hause zurückgekehrt, habilitierte sich Gusserow im Jahre 1865. Zwei Jahre später erhielt er bereits einen Ruf als ordentlicher Professor für Geburtshülfe und Gynäkologie an die holländische Universität in Utrecht, um schon nach einem Semester, wesentlich auf Veranlassung R. Virchows, an die Hochschule in Zürich, als Nachfolger von Breslau, übersiedeln. Hier kam Gusserow eigentlich erst in das richtige akademische Fahrwasser. War doch die 1833 gegründete Universität, vollständig eingerichtet nach dem Muster ihrer deutschen Schwesteranstalten, eine Pflanzstätte deutschen Geistes und deutscher Wissenschaft und stolz darauf, Männer wie Th. Mommsen, Schönlein, Griesinger, Moleschott, Henle, Arnold, Ludwig, Th. Billroth u. A. als Lehrer kürzere oder längere Zeit besessen zu haben. Gusserows Kollegen in Zürich waren die Anatomen H. v. Meyer, Heinr. Frey, J. Eberth, der Physiologe L. Hermann, die Kliniker Biermer, E. Rose, Gudden und Horner, mit denen er zeitlebens auf bestem Fusse stand. Daneben wurde auch ein reger Verkehr mit einigen Kollegen anderer Fakultäten und des eidgenössischen Polytechnikums unterhalten. Unter seinen näheren Bekannten verdienen besonders G. Semper und der Dichter G. Keller hervorgehoben zu werden, beides Männer, welche ihre herrlichen Geistes-

eigenschaften hinter einem knorrigen und sehr reservierten Benehmen zu verbergen pflegten. Ihnen näher zu treten, war ein Kunststück, das Gusserow gelang.

Trotzdem und obwohl Gusserow bald der erklärte Liebling, nicht nur seiner engeren und weiteren Kollegen, sondern auch seiner Schüler und des bei ihm Hilfe suchenden Publikums war, lag er doch keineswegs auf Rosen gebettet. Er hatte eine Klinik zu leiten, welche in einem enge gebauten Viertel Alt-Zürichs gelegen, allen Anforderungen, welche man heutzutage an eine solche Anstalt stellt, Hohn sprach und in welcher ähnliche Zustände herrschten, wie sie uns aus Semmelweis' Schriften von anderen Gebärkliniken bekannt sind. Dass dem entsprechend das klinische Material ein höchst dürftiges war (ca. 150—200 Geburten pro Jahr!), liegt auf der Hand.

War es Breslau, einer stets auf das Beste bedachten, aber wie es scheint, etwas polemisch veranlagten Persönlichkeit, nicht möglich, die Oberbehörden von der Unhaltbarkeit der bestehenden Misswirtschaft zu überzeugen, so gelang dies Gusserow in kurzer Zeit, und wurde unter seiner Direktion der Bau einer neuen Klinik in freier prächtiger Lage am Abhange des Zürichberges beschlossen. Die wesentlich nach seinen Plänen erbaute Anstalt, nach Anlage und Einrichtung auch heute noch den modernsten Anforderungen entsprechend, konnte indes erst im Jahre 1875 von seinem Nachfolger, Frankenhäuser, bezogen werden.

Für die Jahre 1870—72 wählte der akademische Senat Gusserow zum Rektor der Universität und erwies sich die Wahl in der Folgezeit als eine äusserst glückliche. Bei der damals vorzugsweise aus Angehörigen des deutschen Reiches sich zusammensetzenden Lehrerschaft der Universität und des Polytechnikums und bei der während des deutsch-französischen Krieges grossen Sympathie des Züricher Volkes für Frankreich war es von Wichtigkeit, dass an der Spitze der Hochschule ein Mann stand, der, wie Gusserow, sich durch persönliche Liebenswürdigkeit und ein feines Taktgefühl allgemeiner Beliebtheit erfreute.

Der jugendliche Rector magnificus hat den Erwartungen, die man sich von ihm versprach, glänzend entsprochen. Er erwies sich namentlich seiner Aufgabe völlig gewachsen bei Anlass des Tonhallekrawalls unseligen Andenkens im März 1871, wo französische Offiziere der in Zürich internierten 10 000 Soldaten der Bourbaki-Armee, unterstützt von dem Mob, die Friedensfeier der Deutschen störten und die Stadt derart in Aufruhr versetzten, dass eidgenössische Truppen die Ruhe wiederherstellen mussten. Mit grossem Geschicke wusste Gusserow die Gemüter hüben und drüben zu beruhigen. Gern erzählte er, wenn er auf das Thema zu sprechen kam, von seiner versöhnlich wirkenden Grabrede, die er Namens der Reichsdeutschen einem während der Unruhen durch einen unglücklichen Zufall erschossenen deutschen Schneidergesellen zu halten hatte.

Trotz des nur 5jährigen Aufenthaltes in Zürich war diese Stadt Gusserow ans Herz gewachsen, derart, dass er bis vor kurzer Zeit alle paar Jahre seinen früheren Wirkungsort aufsuchte. Wie leuchteten jedesmal seine Augen in Auffrischung alter Erinnerungen! Mit welcher Freude machte er wiederholt der Zürcher Klinik seinen Besuch, die er in den Händen eines seiner Schüler wusste!

Als es nach Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches galt, auch durch die Gründung einer deutschen Universität in Strassburg das vor der Hand noch schmollende und widerstrebende Elsass wieder für das alte Stamm- und Mutterland zu gewinnen, wurde die Auswahl der Lehrkräfte Freiherrn v. Roggenbach übertragen. Mit grossem Scharfblick hat er sich des ihm von seinem kaiserlichen Herrn zu Teil gewordenen Auftrages erledigt. Es kam bei den zu berufenden akademischen Lehrern nicht nur

darauf an, Leuchten der Wissenschaft zu berücksichtigen, sondern auch Männer, welche durch Leihrtalent und sonstige persönliche Eigenschaften besonders geeignet erschienen, versöhnend auf die Elsässer einzuwirken und deutscher Gesinnung und deutscher Wissenschaft die Wege zu ebnen.

Unter diesen Umständen musste Gusserow als einer der ersten in Betracht kommen. Mit jugendlicher Begeisterung folgte er einem an ihn ergangenen Rufe nach Strassburg im Jahre 1872. Es war aber auch eine Freude, an einer Universität wirken zu dürfen, wo Lehrer und Schüler, unter dem Einflusse der politischen Situation mehr als sonst auf einander angewiesen, in herrlicher Begeisterung für das neu erstandene deutsche Reich ihr ganzes Können und Wissen in den Dienst des deutschen Vaterlandes stellten. Als getreue Hülfsstruppen gesellten sich zu den deutschen Studierenden viele Schweizer, wesentlich angezogen durch die aus Zürich und Bern berufenen Gusserow und Lücke. Neben diesen waren besondere Attraktionspunkte Männer wie v. Reklinghausen, Leyden, Kussmaul, Schmiedeberg, Waldeyer, Hoppe-Seyler, Goltz, Jolly.

In Strassburg, wohin ihn P. Zweifel als Assistent begleitete, traf Gusserow völlige tabula rasa an. Er war also zunächst vor die Aufgabe gestellt, eine neue Klinik zu gründen. In einem vornehmen Patrizierhause der Blauwolkengasse wurde eine solche eingerichtet und Kranken- resp. Wochenbettsäle hergestellt, wie sie mit ihren prächtigen Kaminen und Spiegeln wohl in der ganzen Welt nicht ihresgleichen mehr hatten. Gusserow verstand es vortrefflich, dem Hause seinen vornehmen Anstrich zu wahren und es gleichzeitig in eine hygienisch durchaus zweckmässige Krankenanstalt umzuwandeln.

Gerne pflegte Gusserow zu erzählen, wie er mit einigen der Hebammenschule entnommenen Schwangeren in seine neue Klinik einzog, die laut weinend, bei ihrer Ankunft durch einen guten Kaffee beruhigt werden mussten!

„Der Not gehorchend, nicht dem inneren Triebe“, stellte sich bald ein grösseres geburtshülfliches Material ein, während gynäkologische Kranke in den ersten paar Jahren nur in sehr geringer Anzahl vertreten waren. Sowohl die durchaus ablehnende, zum Teil geradezu feindliche Haltung des elsässischen Publikums, unter ihm nicht zum geringsten Teile auch der grossen Mehrzahl der elsässischen Ärzte, als auch der Umstand, dass damals die elsässischen Chirurgen Böckel und der Ovariologist Koeberlé auf dem Gebiete der operativen Gynäkologie die Situation völlig beherrschten, brachten es denn auch mit sich, dass Gusserow vor der Hand eine nennenswerte operative Tätigkeit versagt blieb.

Als er im Sommer 1878 einen Ruf an die neu gegründete, resp. neu zu gründende geburtshülflich-gynäkologische Klinik der Charité in Berlin erhielt, hofften seine Freunde und Schüler, dass er der Verlockung widerstehen würde, um so mehr, als er nicht nur der Liebling seiner Schüler war, sondern auch seine Stellung sich von Jahr zu Jahr erheblich verbesserte und das Publikum sein wachsendes Zutrauen zu den deutschen Anstalten durch sich zusehends steigende Frequentierung derselben dokumentierte. Umsonst! Die Aussicht, in der engeren Heimat, der neuen, in mächtigem Aufschwung begriffenen Reichshauptstadt sich in kurzer Zeit einen grösseren Wirkungskreis zu schaffen, war für den tatkräftigen Gusserow zu gross, als dass er ihr hätte widerstehen können. So siedelte er denn im Herbst 1878, begleitet von seinem bisherigen Assistenten Max Runge, nach Berlin über, um, wie er sich auszudrücken pflegte, noch einmal unter die „Gründer“ zu gehen.

Er hat sein Wort gehalten und in Berlin seine Aufgabe glänzend gelöst mit Überwindung einer grossen Anzahl von Schwierigkeiten, denen manch anderer nicht gewachsen gewesen wäre!

Zunächst traf er in Berlin nur eine alte, den Anforderungen der Neuzeit in keiner Weise mehr entsprechenden Gebäranstalt an, welche bisher ausschliesslich zur Ausbildung der Schüler der Pepinière, der jetzigen Kaiser Wilhelm-Akademie, und von Hebammen gedient hatte. Erst 4 Jahre später, im Jahre 1882, als Schroeder die neue Universitätsfrauenklinik bezog, bekam er die von diesem bisher besorgte kleine gynäkologische Abteilung im alten Charitégebäude und bald nachher auch einen schon zu Schroeders Zeiten im Bau begriffenen, modern angelegten gynäkologischen Pavillon zugewiesen.

Dementsprechend konnte Gusserow in den ersten 4 Jahren seiner Berliner Wirksamkeit nur geburtshülfliche Klinik abhalten und hatte er daneben auch keine Gelegenheit, auf gynäkologischem Gebiete operativ tätig zu sein.

Durch Gründung zunächst einer geburtshülflichen, später auch gynäkologischen Poliklinik, welche beide seitens des Publikums bald sehr stark in Anspruch genommen wurden, hat Gusserow seinem klinischen Materiale wesentlich aufgeholfen, und so kam es, dass es ihm nach Übernahme auch einer gynäkologischen Abteilung an der Charité in kurzer Frist gelang, eine geburtshülflich-gynäkologische Klinik zu schaffen, welche bei der Grösse und Fülle ihres Materiales zwar keinen Vergleich mit den Anstalten in Zürich und Strassburg zulies, welche aber doch neben der grossen und prachtvollen Universitätsfrauenklinik erst in zweiter Linie genannt werden konnte.

Mit allezeit erstaunlicher körperlicher und geistiger Frische hat Gusserow die grosse Arbeitslast, welche ihm durch die Leitung der grossen geburtshülflich-gynäkologischen Klinik der Charité und durch andere Berufstätigkeiten auferlegt war, getragen. Nur war mit ihm im Laufe der Jahre ganz allmählich doch eine Änderung vor sich gegangen, welche denen entging, die jahraus jahrein um ihn waren, die aber seinen früheren Schülern, welche ihn lange nicht mehr gesehen hatten, sofort auffiel: Ohne dass darunter seine Lehrtätigkeit an wissenschaftlichem Werte und Inhalte auch nur die geringste Einbusse erlitten hätte, war ganz sachte aus dem früheren Idealisten der pur sang ein allerdings immer noch idealistisch angehauchter Realist geworden. Das vorrückende Alter mag die Hauptursache dieser Umwandlung gewesen sein. Dann blieben aber auch Gusserow, wie jedem Sterblichen, allerlei Widerwärtigkeiten und Anfeindungen, Zurücksetzungen nicht erspart, welche an dem von früher her etwas verwöhnten Manne nicht spurlos vorüber gingen und seinen ehemaligen Optimismus doch etwas erschütterten.

Zunehmende Kränklichkeit zwang Gusserow, im Frühjahr 1904 von seiner Stelle zurückzutreten. Es kostete ihm dieser Entschluss einen schweren Kampf! Leider war ihm nur noch ein kurzer Lebensabend beschieden. Nach schweren Prüfungstagen, die ihn wohl körperlich, nicht aber geistig knickten, ist er, wie eingangs erwähnt, am Frühlmorgen des 6. Februar heimgegangen.

Das Lebensbild Gusserows wäre nicht vollständig ohne Erwähnung des Umstandes, dass er bald nach seiner Übersiedelung nach Berlin mit Fräulein Clara Oppenheim, einer ihm an Geist und Gemüt ebenbürtigen Dame, ein äusserst glückliches Ehebandnis einging. Aus diesem sind 3 nunmehr erwachsene Töchter hervorgegangen. Die tiefgebeugte Gattin und Kinder mag am Grabe ihres Gatten und Vaters der Trost aufrecht erhalten, dass sie stets sein Lebensglück ausmachten, sein Sonnenschein waren, der allezeit die dunklen Wolken, welche auch in seinem Leben nicht fehlten, zu verschrecken imstande war.

Es erübrigt noch, nach Schilderung des äusseren Lebensganges, das Bild Gusserows als Mensch, als Arzt, als Gelehrter und als Lehrer kurz an uns vorüber ziehen zu lassen.

Es wird mich wohl niemand der Übertreibung zeihen, wenn ich es ausspreche, dass Gusserow ein vollendeter Gentleman, ausgestattet mit prächtigen Eigenschaften des Geistes und Gemütes, war. Wer das Glück hatte, ihm näher zu treten, vermochte sich dem Zauber seiner Persönlichkeit kaum zu entziehen. Es würde zu weit führen, wollte ich alle Züge, die für seine vornehme Denkart sprechen, hier anführen. Aber einen möchte ich doch erwähnen, nämlich sein Verhalten gegenüber seinen Gegnern und Feinden. Wer, der mit Gusserow intim verkehrte, hat ihn jemals über solche ein hartes, ungerechtes Urteil fällen hören? Wenn er in die Lage geriet, gewöhnlich durch andere im Gespräch dazu veranlasst, sich über solche zu äussern, geschah dies immer in ruhiger, objektiver Weise, wobei auch deren gute Eigenschaften zur Geltung kamen. Kurzum, seine Äusserungen über Drittpersonen fielen immer so aus, dass die Betreffenden sie hören durften, ohne beleidigt zu werden.

Dagegen konnte er, von Natur ausgestattet mit einem sehr lebhaften Temperament, gegen die, welche ihm nahe standen, hier und da sehr heftig werden. Immer zog das Gewitter aber rasch wieder ab, nachtragen konnte er niemandem etwas und bemühte er sich durch doppelte Liebenswürdigkeit, wenn er glaubte, verletzt oder beleidigt zu haben, die Betroffenen zu versöhnen.

Dass ein Mann mit den Gemütsanlagen eines Gusserow auch von seinen Pflichten als Arzt eine hohe Auffassung hatte, versteht sich von selbst. Das durften seine Kranken in der Klinik, seine Privatpatienten, das durften auch die vielen Kollegen, die sich seinen ärztlichen Rat erbaten, in reichem Masse erfahren. Das mussten auch die Examenkandidaten nicht selten in sehr unangenehmer Weise erleben. Als Examinator war Gusserow, wenigstens in seiner Berliner Stellung, sehr gefürchtet. Er legte nicht das Hauptgewicht auf ein grosses, auswendig gelerntes Wissen, sondern auf ein ausreichendes Denkvermögen, welches den geburtshülflich tätigen Arzt in den Stand setzt, sich rasch, selbst in peinlicher Lage, zurecht zu finden. Deshalb liess er das dem sel. v. Frerichs in den Mund gelegte Diktum: „Es muss auch dumme Ärzte geben“, wenigstens für den Geburtshelfer nicht gelten. Wer nicht ordentlich denken konnte, hatte grosse Schwierigkeiten, bei ihm das Examen zu bestehen.

Es ist Gusserow oft nachgesagt worden, dass er kein gynäkologischer Operateur sei. Allerdings war er kein Techniker ersten Ranges. Dagegen durfte er sich in puncto operativen Geschickes und Beherrschung der Technik mit der Mehrzahl seiner Fachgenossen messen. Wenn Gusserow in dieser Hinsicht den Erwartungen, welche viele an ihn, den Inhaber einer der grössten Kliniken Deutschlands, stellten, nicht völlig entsprach, so muss zunächst, wie aus seinem Lebensgang hervorgeht, darauf hingewiesen werden, dass er erst mit 45 Jahren in die Lage kam, eine grössere operative Tätigkeit zu entwickeln. Wer so spät zum Operieren kommt, wird, seltene Ausnahmefälle vorbehalten, nie mehr etwas Hervorragendes leisten. Übrigens wozu diese Verteidigungsrede!

Es muss geradezu als eine gütige Fügung des Schicksals bezeichnet werden, dass ein Mann von der geistigen Befähigung Gusserows zu einer Zeit, wo viele Fachgenossen, geblendet durch die Erfolge einzelner auf dem Gebiete der operativen Gynäkologie, die Bedeutung der geburtshülflichen Ausbildung des Arztes mehr weniger in den Hintergrund drängten, nicht auch noch zum glänzenden Operateur auswuchs. Es ist wesentlich ein Verdienst des Verewigten, nach dieser Richtung hin eine heilsame Reaktion eingeleitet zu haben.

Was Gusserow als Gelehrter geleistet hat, ist allzu bekannt, als dass es hier ausführlich besprochen zu werden brauchte. Er war kein Viel-

schreiber. Aber alle Arbeiten, die er geliefert, unter denen namentlich seine „Neubildungen des Uterus“ im Billrothschen Handbuche der Chirurgie, sowie seine Untersuchungen über den fötalen Stoffwechsel hervorrangen, haben für die Fachwissenschaft einen bleibenden und hohen Wert und zeichnen sich, abgesehen von ihrer Gründlichkeit, durch klare, präzise Diktion aus.

Eine grosse wissenschaftliche Tätigkeit beanspruchte auch die gemeinsam mit Credé, später mit Leopold besorgte Redaktion des Archivs für Gynäkologie. Wesentlich dem kritischen Geiste und der gewissenhaften Prüfung der eingegangenen Arbeiten durch die jeweiligen Redakentre ist es zu verdanken, dass das Archiv trotz der zahlreichen Konkurrenzunternehmungen sich bisher sein hohes Ansehen erhalten hat.

Die glänzendsten Eigenschaften entfaltete Gusserow als klinischer Lehrer. Er war ein solcher von „Gottes Gnaden“! Man muss die Begeisterung, welche der Verstorbene in dieser Eigenschaft in Zürich, Strassburg und auch in Berlin bei seinen Schülern hervorrief, mit erlebt haben, um sein Lehrtalent richtig beurteilen zu können. War es schon ein Genuss, ihn bei Anlass der Vorstellung von gynäkologischen Fällen ein kurzes und präzises Krankheitsbild entwickeln zu sehen, so war die Art und Weise, wie er im Anschluss an Geburtsbeobachtungen seine Lehren vortrug, geradezu klassisch. Da wurde kein Gewicht gelegt auf auswendig gelernte Dinge, sondern es kam dem Lehrer darauf an, die Schüler geburtshülflich denken zu lernen und sie durch klare und präzise Indikationsstellung vor der auf geburtshülflichem Gebiete besonders verhängnisvollen Operationswut zu bewahren.

Dass während des Unterrichtes auch die witzigen und geistreichen Eigenschaften des Lehrers nicht zu kurz kamen, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wer seiner Schüler und ehemaligen Assistenten erinnert sich nicht mit besonderem Vergnügen des sogenannten „Gusserowschen Handgriffes“, wie er öfters im Anschluss an eine ihm vom Praktikanten zu teil gewordene Antwort unter herzwinnendem Lächeln mit 2 hinter den Hemdenkragen gebrachten Fingern einem köstlichen Witze Luft verschaffte, wegen seines in der Regel geburtshülflich-gynäkologischen Inhaltes nicht gerade für junge Mädchen bestimmt, aber nie gemein, nie obskön, nie den Betreffenden verletzend, immer den Nagel auf den Kopf treffend. Noch heute, nach 40 Jahren, sind in den ärztlichen Kreisen Zürichs einzelne Bonmots von Gusserow unvergessen und werden gelegentlich bei fröhlicher Tafelrunde wieder aufgetischt.

Ich bin zu Ende. Man verzeihe es einem Schüler, der Gusserow sehr nahe steht, dass er in der Schilderung der Persönlichkeit des Verewigten etwas ausführlich geworden ist. Die bleibende Bedeutung Gusserows für die Geburtshilfe und das Interesse, welches er infolgedessen bei seinen Fachgenossen beanspruchen darf, mögen zur Rechtfertigung des Biographen dienen.

Ruhe sanft, geliebter väterlicher Freund und Lehrer! Zwar werden wir Dein liebes, herzwinnendes Angesicht nicht mehr sehen. Dafür bewahren wir Dir aber alle, die das Glück hatten, Dich näher kennen zu lernen, in unseren Herzen ein dankbares und treues Andenken bis ans Ende.

Zürich, im März 1906.

Th. Wyder.

Zwanzig photographische Wandtafeln
zur
Gynäkologischen Operationslehre
speziell zur
Conservativen Colpo-Coeliotomie,
nebst erläuterndem Text.

Von
Professor Dr. A. Dührssen

in Berlin.

Nach Operationen an der Lebenden aufgenommen

von

Dr. Eugene Zeile-San-Francisco.

Mit beschreibendem Text in deutscher,
englischer u. französischer Sprache auf jeder Tafel und einem Textheft.

Bild-Format $34 \times 44\frac{1}{2}$ cm.

Seit 1893 hat der Verfasser unablässig an der von ihm angegebenen konservativen Colpo-Coeliotomia anterior gearbeitet. — Dass dieselbe hauptsächlich die ventrale Coeliotomie in der Mehrzahl der Fälle ersetzen kann und zu einer ganz typischen Methode ausgebildet ist, zeigen die vorliegenden zwanzig lebensgrossen, photographisch aufgenommenen Tafeln, welche eine bis jetzt bestehende Lücke in den Werken über operative Gynaekologie in so vollkommener Weise ausfüllen, dass man diese Tafeln mit ihrem Text als eine vollständige gynaekologische Operationslehre der konservativen vaginalen Coeliotomie bezeichnen darf.

Die Tafeln beweisen, wie durch eine durchaus typische Technik der vordere Douglas eröffnet wird, wie der Uterus und die Adnexe leicht bis vor die Vulva entwickelt werden, wie die Durchtrennung von Verwachsungen des Uterus und der Adnexe, die Abbindung der Adnexstiele vollständig unter Leitung des Auges vor sich geht, wie dann endlich die Operation durch die exacte Naht der peritonealen Öffnung, sowie der Scheidenwunde abgeschlossen wird. Die Tafeln veranschaulichen alle Operationen, von der einfachen Vaginifixation — diese nach einer Methode, die absolut sicher vor Geburtsstörungen schützt — bis zur Exstirpation von Myomen, grossen Ovarialkystomen, Pyosalpingen, Ovarialabscessen. Drei Tafeln veranschaulichen die neue Methode des Verfassers, die Colpocoeliotomia anterior-lateralis, bei welcher die Durchtrennung eines Lig. latum stattfindet, ohne dass der Uterus und gesunde Adnextheile extirpiert zu werden brauchen.

Die meisten Einwürfe gegen die Colpocoeliotomia anterior werden durch die einfache Betrachtung der vorliegenden Tafeln hinfällig. Ihre Anschaffung ist daher für jeden operirenden Gynaekologen nothwendig, welcher die vaginale Coeliotomie in technisch vollendeter Weise ausführen will — und für jeden klinischen Lehrer, welcher seine Zuhörer in der Klinik oder im Operationskursus über die Methode schnell orientiren will.

Das Werk ist Herrn Geheimrat Professor Dr. Gusserow gewidmet.

Zur Erleichterung der Demonstration sind die Tafeln auf transparente Leinwand gedruckt, so dass die am Fenster aufgehängten Bilder in wunderbarer Plastik hervortreten.

Der Preis von M. 75,— ist im Verhältniss zu dem Gebotenen ein äusserst mässiger.

Über operative Befestigung der Wanderniere.

Experimentelle und klinische Studien

von

Dr. ROBERT ELMGREN

in Helsingfors.

Lex.-8°. Broch. M. 5,60.

Zentralbibliothek Zürich



ZM02643826

Die Pathologie und Therapie der Unfruchtbarkeit des Weibes.

Von

Dr. Ferdinand Schenk,

I. Assistent an der K. K. Deutschen Universitäts-Frauenklinik
und Privatdozent an der Universität in Prag.

8°. Broch. M. 3,20.

Centralbl. f. Gynäkol.: S.'s fleissige Arbeit — — will vor allem einmal vorurteilsfrei und unvoreingenommen die älteren Auffassungen über die Ursachen der Sterilität prüfen und von anatomischen und physiologischen Gesichtspunkten aus würdigen; auf diese Weise bringt S. sie in ein klares und richtiges Verhältnis zu dem jetzigen Stande der Frage. Dass die Gonorrhoe dabei nicht zu kurz gekommen, ist selbstverständlich, andererseits aber hat es S. verständigerweise richtig vermieden, sie allzusehr in den Vordergrund zu stellen.

Der Frauenarzt: — — ein Werk, das sowohl den pathologischen Anatomen, wie den Kliniker und Praktiker vollständig befriedigt. Das Werk ist dem neuesten Standpunkt der Wissenschaft entsprechend bearbeitet und enthält ein nahezu vollständiges Literaturverzeichnis, durch das sein Wert nur noch erhöht wird — — dass der Schüler das Werk dem Andenken seines Lehrers (Sänger) widmet. Der Lehrer hätte, nebenbei erwähnt, das Thema nicht besser bearbeiten können, als es dem Schüler gelang.

Wiener med. Zeitung: Eine überaus fleissige, auf Grundlage einer sehr grossen Literatur zusammengestellte Arbeit, die in kurzen Umrissen alles für den Praktiker Wissenswerte über Menstruation, Ovulation und Sterilität enthält, dabei aber eines gewissen selbständigen, subjektiven Charakters nicht entbehrt. Das Buch — — ist nicht allein für den Theoretiker sehr lesenswert, sondern auch für den Praktiker von ganz besonderem Werte, da es zahlreiche therapeutische Fingerzeige enthält.

Beiträge zur Anatomie • • der Tubenschwangerschaft.

Von

Dr. Fritz Kermauner,

Privatdozent an der Universität und Assistent
an der Univ.-Frauenklinik in Heidelberg.

Mit 44 Abbildungen.

Gr. 8°. M. 4,—.

Experimentelle und kritische

Beiträge

zur

Händedesinfektionsfrage.

Von

Dr. Richard Schaeffer

in Berlin.

Mit 12 Tabellen und 4 Abbildungen.

Gr. 8°. M. 3,50.

Um den Abonnenten der

Monatsschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie

die Beschaffung der früheren Bände zu erleichtern, liefert die Verlagsbuchhandlung bis auf weiteres die bisher erschienenen

Bd. I—XX (1895—1904 incl.) nebst den Supplementheften zu den Bänden II, V, XV, XVI, XVII, XX und dem Generalregister zu Bd. I—V

für Mk. 240,— (statt Mk. 380,—).

Werden nur einzelne der früheren Bände zum Nachbezug gewünscht, so werden dieselben ebenfalls zu ermässigtem Preise geliefert, so weit die diesbezüglichen Vorräte reichen.

Im Gegensatz zu antiquarischen Offerten sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die hier offerierten Exemplare tadellos neue sind. Wir bitten, stets so zu verlangen. Der Bezug kann auch durch jede Sortimentsbuchhandlung erfolgen.